

Lass mich spielen

Ein Plädoyer für das Recht des Kindes auf freies Spiel

»Achtung, ihr da unten, gleich schicke ich euch Blätter-Kanonen vom Baum«, ruft der fünfjährige Anton. Kinder sind voller Ideen und hinreißender Überraschungen. »Lass mich spielen!« ist ein Wunsch, ein Recht und ein Bedürfnis von Kindern nach Tätig-Sein und Ruhe. Das Spielen erlaubt ihnen für Entschleunigung zu sorgen. Sie haben die Fantasie-»Blätter« in »Kanonen« zu verwandeln. Verstehen wir das Bedürfnis der Kinder, Zeit zum Spielen zu brauchen? Und welche zentrale Bedeutung das Spiel hat für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes?

Wer spielt, ist Mensch

Spielen ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Oft allerdings zählt eher die Leistung. Man glaubt, Zeit geht beim Spielen verloren. Dennoch können Erwachsene staunen, dass Kinder beim Spielen hochkomplizierte Leistungen schaffen. Und wenn man selbst spielt, erlebt man eine andere Qualität von Zeit und Begegnung. Aus Sicht von Erwachsenen scheint das freie Spiel oft eine Nebensache zu sein. Der Wert und die Bedeutung des Spiels im Leben von Kinder werden leicht übersehen und kaum bewusst wahrgenommen. Digitale Medien bieten heute dafür Alternativen und Ersatz. Sie sind »sauber« und weniger störungsanfällig. Wenn Kinder vor den Medien sitzen, dann werden sie auf den ersten Blick ruhiger und hören auf, Erwachsenen Fragen zu stellen. Per Knopfdruck kann der Spielverlauf bestimmt werden, wer, was und wie gespielt wird.

»Klick« – das ist einfach. Jederzeit kann das Spiel unterbrochen, an- und ausgeschaltet werden, je nach Bedarf und Regeln. Doch das lebendige Spiel mit anderen Kindern und Erwachsenen ist ein ganz anderes Erlebnis. Vielleicht wünschen sich manche Kinder im Geheimen von Erwachsenen: Lass mich mit anderen meinen Freunden für ein paar Stunden das sein, was wir sind: Kinder, die etwas tun und Zeit haben!

Das »Putzen« von Fähigkeiten gehört zum Spiel

SchauspielerInnen benötigt die Kunst ihrer MitspielerInnen, um ihr Potenzial voll zur Entfaltung zu bringen. Ähnlich ist es in der Kita. Erziehende benötigen die Kunst der Kinder und auch das Kind die Kunst seiner MitspielerInnen, um



sich zu entfalten. Denn das eigene Verhalten ihnen gegenüber sagt viel über es selbst aus. Seine Art wird sichtbar in der Wirkung, die es auf die MitspielerInnen ausübt. Diese Art (und Kunst), sich gegenseitig zu kreieren, ist im pädagogischen Denken und Sehen noch ungebräuchlich. Was tun Kinder, wenn sie miteinander spielen?

Mira und Susi sind beide vier Jahren alt. Sie spielen »Putzen«. »Wir müssen putzen. Den Tisch. Alle unsere Freunde kommen, sie haben mir geschrieben«, sagt Susi. »Du hast Pech«, meint Mira. Und Susi antwortet: »Das ist mir egal, man kann putzen mit Pech.« »Schön«, erwidert Mira, »wir müssen jetzt weiter, jetzt hier oben.« Susi hat den Besen in der Hand und ergänzt das Oben: »Die Steine sind dreckig.« Dann fragt Mira: »Kommen die später?« und meint ihre Freunde. »Ja!«, antworten Susi. »Weil wir ja länger brauchen«, versteht Mira. »Stimmt!«, antwortet Susi.

Das Menschliche zeigt sich in seinen Wandlungen. Das Spielen weckt eine Freude und Lust miteinander etwas zu entdecken. Der Sinn offenbart sich im Tun, zum Beispiel beim »Putzen« und Fegen mit dem Besen. Oder spielen die beiden »Putzen«, um die Tätigkeit des Putzens ohne Befehle und Regeln zu entdecken?

»Die Bäume auch«, sagt Mira und Mira fängt an, den Baumstamm mit dem Besen rauf und runter zu fegen, und erklärt: »Wir müssen mal ein bisschen putzen.« Susi folgt ihr mit dem Besen und geht zu einem anderen Baumstamm:



»Es wurde lange nicht gefegt.« »Ja! – Ganz lange nicht von uns Pferden, von uns Einhörnern. Unsere Eltern sind gestorben und jetzt machen wir es schön, stimmt's?«, meinte Mira. »Guck mal«, sagt Susi, »wir haben noch ganz schön viel zu schufteln.« Mira antwortet: »Ich kann schon viel«, und Susi ergänzt: »Ich auch! So, machen es wir.«

Ihre Worte haben etwas Vorantreibendes und wenn wir dem Sinn der Worte erspürend nachgehen, entsteht die Szene in jedem Augenblick wieder neu. Als ZuschauerInnen und ZuhörerInnen können wir etwas von der schöpferischen

Kraft der Kinder empfinden und genießen, und nicht etwas, dass jemand anderes ihnen vorgekauft hat. Das Eigene lebt in der Gegenwart. Das Beziehungsverhältnis zwischen den beiden Mädchen wird spürbar. Es ist geprägt von gegenseitigem Vertrauen und Respekt. Was eine sagt, ergänzt die andere. Sie erzählen sich Erlebnisse und hören zu. So ist es bei Kindern, solange sie nicht gestört werden und ihr Tun nicht von entfremdeten Mustern überschattet ist. Im Einverständnis ihres Tuns hat jeder Ideen. Sie werden ausgetauscht und jeder kann Initiative ergreifen. Diese Botschaften werden

8 Hauptsache

nonverbal und verbal vermittelt. Das Lebendige im Austausch ist, dass man nicht weiß, was die anderen tun und sagen werden. Jeder reagiert im Moment, und gerade dadurch erleben sie einen Zusammenhalt. Die Sinne werden durch den differenzierten Gebrauch wahrnehmungsfähiger. Dieser Vorgang beschreibt den sozialen Prozess beim Spielen und zeigt auch die Dimension von Leiblichkeit und Ganzheitlichkeit in der Menschenrechtsbildung.

Körpersprache verstehen

Jeder Mensch, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Kultur und Sprache hat eine individuelle Körpersprache. Das wird einem dann bewusst, wenn man die Sprache in einem fremden Land nicht kennt und versteht. Man versucht mit Gesten, Blicken und Äußerungen eigene Bedürfnisse zu vermitteln, in der Hoffnung, dass die Fremden einen verstehen. Die Körpersprache ist eine Symbolsprache: Gesten und Bewegungen enthüllen das Unbewusste und Bewusste, die verschleierte Gefühle und Bedürfnisse des Menschen.

Im Spiel der Kinder kommt ihre Körpersprache zum Ausdruck. Sie wird sichtbar im Verhalten, in der Kooperationsbereitschaft, im Zuhören. Darauf reagieren die anderen mit konkreten Handlungen und Worten. Ihre Kompetenzen und Fähigkeiten, sich dem anderen mitteilen zu können, kommen deutlich zum Vorschein.

Wissen wir, was Kinder lernen und bereits wissen? In ihren Erzählweisen wird deutlich, was für feine Antennen sie haben. Es lässt vermuten, dass sie beim Zuhören und Wahrnehmen erkennen, was sie selbst tun wollen.

Im Dialog zwischen Mira und Susi wird zum Beispiel hör- und fühlbar, wie bedeutsam ihnen die Anerkennung und Wertschätzung ihrer Person ist.

Mein Anliegen ist es, dass man dem natürlichen kindlichen Spiel einen Bildungswert gibt und mit Achtung begegnet. Dass man ihm mehr Aufmerksamkeit im Alltag gibt, weil das Spiel für uns, als Erziehende, eine wichtige Erfahrungsquelle ist, Kinder zu verstehen. Spielen ist ein Teil der Realität, in der sich Kinder bewegen. Sie konstruieren darin ihre soziale Realität. Wenn man beobachtet, was sie tun und wie sie spielen, dann üben sie auf vielseitige Art und Weise ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, mit denen sie sich bereits jetzt als kompetent für ihren Alltag erweisen und die sie später als Erwachsene im Leben brauchen. In diesem Sinne sollten Erwachsene und die Gesellschaft das Spiel als einen Kulturbeitrag des Kindes anerkennen und wertschätzen. Die Kultur der Kinder entfaltet sich im Spiel und als Spiel. Darin zeigen sie im besonderem Maße, was sie als Mensch selbst gestaltend hervorbringen! Zugleich beschreiben Spielprozesse eine bestimmte Qualität von Lernprozessen. Diese brauchen Raum und Zeit.



Ist spielen eine Kunst?

Sind Sie bereit überrascht zu werden? Hans und Peter im Alter von vier Jahren gehen auf Entdeckungsreise. »Ich baue eine Rakete!«, sagt Peter. »Warum?«, fragt Hans. »Damit wir fahren können«, meint Peter. »In den Urlaub? Ich bin mit einem Flugzeug in den Urlaub geflogen«, erwidert Hans. »Mit dem Flugzeug darf man da nicht hin. Komm jetzt in das Flugzeug, das ist ja eine Rakete«, sagt Peter. »Ist das ein Feuerwerfer?«, will Hans wissen und ruft laut »Hilfe, ich bin eine Feuerrakete, knall, knall, knall...« Er wiederholt noch einmal: »Ich bin mit einem Flugzeug in echt in Urlaub geflogen. In echt!« »Ich bin auch ganz echt, komm. Ich bin eine Rakete, die anfeuert, echt, das Feuer kommt daraus«, sagt Peter. »Ja, cool die Rakete, so eine habe ich noch nie gesehen. Ich bin selbst eine Rakete«, meint Hans. »Dann fliege ich auf dir«, antwortet Peter. »Ich bin selbst eine Rakete, da kommt vorne und hinten auch Feuer, Feuer, Feuer, Buff, Buff, Buff«, ruft er laut und Peter fällt mit »Buff, Buff, Buff« in den Ruf ein. »Du bist angebrannt.« »Ja!«, ruft Hans zurück, »meine Rakete fliegt, Buff ... ich fliege, ich fliege, du musst mich retten.«

Eine Sache, die ernsthaft betrieben wird, hat etwas Heiteres, Leichtes und Unbeschwertes. In der Spieltätigkeit ist das Geheimnis verborgen, auch der besondere Zauber und Reiz, den wir erleben, wenn wir selbst spielen. Das kindliche Spiel zu verstehen, entzieht sich mitunter den Vorstellungen des Erwachsenen. Es ist so weit entfernt von ihrem Leben, von den dabei üblichen Interaktionsformen. Kinder sind in Bewegung. Ihr Spiel ist ständig im Wandel und lebt von Veränderungen. Es entfaltet sich im rhythmischen Wechsel von großzügigen Aktionen und verdichteten Ruhephasen, die gleichzeitig aus den Kindern sprechen. Sie kooperieren und im Mittelpunkt rückt das bewegende Geschehen auf die Ebene der Handlungen. Sie weisen dem MitspielerInnen,



eine aus der Handlung erwachsende Rolle zu, entsprechend der sie zu reagieren haben. Dieser Weg der direkten Übertragung von Mensch zu Mensch geschieht als etwas seltsam Erregendes. Der Akt eines schöpferischen Einfalls wandelt sich in einen Ausdruck und wird zum Erlebnis.

Kinder schreiben das Drehbuch im Tun

Der Austausch zwischen »Ich« und »Du« bedingen einander wechselseitig. Er weckt Neugierde, Interesse nach neuen Ideen, Aufmerksamkeit, Heiterkeit, Ernst und bedingungslosen Einsatz. In den wechselseitigen Rollen des »Gebenden« und »Nehmenden« teilt jeder dem anderen eigene Denk- und Handlungsmuster mit. Es wird etwas gestaltet, dass im Kern für beide Unbekannt ist. Das ist Spiel und das tun Kinder.

Sie beleben ihre Erfahrungen und teilen Ideen, die korrigiert und neu erschaffen werden.

Zwischen »Offenheit« und »Risiko« entfaltet sich das Zusammenspiel, das oft enger verbunden ist mit Abhängigkeit als man glaubt. Das Risiko kann sein: etwas Eigenes hervorbringen oder Entscheidungen zu treffen. Denn das bedeutet jedes Mal, Mut und Selbstvertrauen zu haben. Im Spiel stecken auch heilende Kräfte. Ein Kind kann unbewusst in Gefühlswelten eintauchen und mit diesen Kräften unmittelbar auf die Spielhandlungen einwirken. Dadurch gewinnt das Spiel Realitätsnähe und Symbolgehalt in Bezug auf die Lebensumstände des Kindes. Dieses Zusammenspiel fordert und fördert von jedem eine aktive Beteiligung an der Gestaltung der Spielbedingungen und den Regeln. Die Spielbedingungen werden von Situation zu Situation erst festgelegt und bleiben dennoch nicht dauerhaft bestehen. Sie verändern sich ständig und die Bedingungen werden im Austausch wieder neu gefunden.

Dadurch erzeugt das Spiel eine Spannung: Immer wieder müssen die SpielpartnerInnen Einigkeit und Verbindlichkeit erzielen. Die Beziehung zu den MitspielerInnen werden im Spiel belebt und gesichert.

»Bist du mein Freund?«, hört man immer wieder Kinder fragen. Entscheidend ist der Zusammenhalt, um von Anfang bis Ende die Geschichte erfinden zu können. Auf spielerische Art und Weise lernen Kinder das Planen und Organisieren von Handlungsfolgen, und sie erfahren dabei eine Produktivität in der Zusammenarbeit. Das geschieht nicht störungsfrei, sondern es regt die Phantasie an, in Konflikten nach Lösungen zu suchen und sie auch zu finden. Das braucht Zeit und Vertrauen.

Die Architektur des Denkens

Die Haltung der SpielerInnen zeigt sich in der Architektur des Denkens, in der Kompetenz, flexibel und kreativ auf unvorhersehbare Situationen angemessen reagieren zu können.

Das heißt, in der Rolle der ZuschauerInnen oder der erwachsenen MitspielerInnen muss man das Spiel von Anfang bis Ende aufmerksam mitverfolgen, um diese Architektur entdecken und verstehen zu können. Dadurch erfährt auch das Spielbedürfnis der Kinder Anerkennung und Wertschätzung. Als beobachtende MitspielerInnen müssen sich Erwachsene in die Kinder hineindenken und sich in sie einfühlen können. Dabei handelt es sich eher um einen affektiven als um einen intellektuellen Prozess. Er beschreibt ein »Lauschen« darauf, was Kinder ihrem Gegenüber mitteilen könnten. Es ist die Fähigkeit, sich mit den Kindern identifizieren zu können, ohne selbst auf die Kindheitsstufe zurückzufallen. Dahinter steht die Frage, wie wir im Erziehungsverhältnis zwischen Kind und Erwachsenen, mit unvorhersehbaren Situationen umgehen. Wie definieren Erziehende ihre Rolle als MitspielerInnen? Die Frage lädt ein, über das eigene Wertesystem nachzudenken. Sie fordert, aufmerksam die eigene Körpersprache wahrzunehmen und auf sie zu achten. Man kann auch den feinen Unterschied zwischen »freiem Spiel« und angeleiteten »Games« nachspüren. Bei den angeleiteten »Games« stehen die Regeln bereits im Vorfeld fest und der Spielverlauf ist vorhersehbar. Das freie Spiel fordert Aufmerksamkeit und viel Fantasie. In Seminaren höre ich immer wieder Erwachsene sagen, die Bereitschaft, überrascht zu werden, sei anstrengend. Vielleicht, weil jenen Erziehenden die Rolle des »Machers«, der »Macherin« vertrauter ist als die Rolle der oder des »Empfangenden«. Sie hat etwas Unangenehmes und Herausforderndes: Man weiß nicht, was geschehen wird oder wie man entscheiden soll. Sie kann allerdings auch erfrischend sein, weil man kreativ wird. Bertolt Brecht schreibt sinngemäß,

der Mensch, der spielt, hat etwas Zweideutiges, Nicht-zu-Ende-Komponiertes. Er hat eine schöpferische Doppelrolle, wie zwei Seiten derselben Medaille. Er ist wie er ist und zugleich ein anderer. Er kann schöpferisch werden und sich verändern. Die Haltung des Menschen erwächst aus der Erfahrung und des Denkens und kann durch Umbauten im Denken verändert werden.

Ein Mitspieler

Kinder sind sehr genau und sie haben feine Antennen um zu spüren, wer wahrhaftige MitspielerInnen sind. Darin liegt die Herausforderung und das Geheimnis in der Kunst der Erziehung. Als Erziehende werden wir von Kindern, insbesondere von »verhaltensoriginellen« Kindern, auf die Probe gestellt, wie standfest wir sind. Sie bitten die Erwachsenen um ein Einverständnis, um die Klarheit darüber, dass sie wirklich BegleiterInnen an ihrer Seite haben. Was bedeutet es, wenn ein fünfjähriges Kind in der ersten Begegnung mit einem kurzem Blickkontakt zu mir als der Erziehenden sagt: »Ich bin der Boss!« Welche Absicht steckt dahinter? Ist es ein Ausdruck der Angst oder ein Hunger nach Liebeszuwendung und Gesehen werden wollen? Oder ist das Kind wie der Wachtmeister in Schillers Wallenstein, von dem es heißt: »Wie er sich räuspert, wie er spuckt, hat er ihm trefflich abgeguckt.« Wie ein Kind auf der Suche nach Liebe und Identifikation allerhand Erscheinungen nachahmt, mag paradox erscheinen. Als MitspielerIn haben wir die Verantwortung für das, was wir tun. Aus der Ferne höre ich, wie sich ein lautes Wortgefecht zwischen »dem Boss« und anderen Kind anbahnt. »Boss, komm mal bitte her!«, rufe ich. Und zu meinem Erstaunen kommt der Boss. »Was ist?«, fragt er. »Ich brauche Hilfe. Kannst du mir helfen, den Kindern die Malschürzen umzubinden? Sie wollen alle malen.« Leise flüstert mir der Fünfjährige zu: »Das kann ich nicht.« Ich flüstere zurück: »Dann zeige ich es dir.« Er fängt an, sich an den Bewegungen meiner Hände zu orientieren und diese nachzumachen. Dann sagt er plötzlich: »Was glotzen mich die anderen so an?« »Sie wollen zuschauen, wie der Boss eine Schleife macht«, erwidere ich. Ein bedingungsloses »Ja« ist eine Handlung, mit der wir den Wunsch und die Angst des Kindes ernst nehmen und beantworten.

Fazit

Für Erwachsene kann das Spiel der Kinder eine Quelle der Inspiration sein. Man sollte es nicht verpassen, wie es Kindern gelingt, die Quelle eigener Spiellust zum Sprudeln zu bringen, wenn wir uns von ihrem Spiel inspirieren lassen. Beim Spielen und Mitspielen erleben alle, Kinder und

Erwachsene, etwas, was einen berühren und Freude wecken kann. Dass Kinder ein Recht auf Spiel haben, sollten alle Erwachsenen wissen, weil Kinder ihre Rechte verkörpern.

Artikel 31, der UN-Kinderkonvention sagt: »Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben.« Dafür tragen die Erwachsenen die Verantwortung, dass Kinder drinnen wie draußen Platz und Zeit zum Spielen haben.

Gerburg Fuchs

netz-tipps

www.spielundzukunft.de

Diese Webseite ist eine Fundgrube zum Thema. Bekannte PädagogInnen und PsychologInnen erläutern wichtige Aspekte des Spiels und verschiedene Entwicklungen in den Kinderjahren. Dazu gibt es viele Anregungen in für Spiele von A bis Z und im Jahresverlauf.

www.gerald-huether.de

Der bekannten Hirnforscher Gerald Hüther beschreibt in seinen Texten eindrücklich, wie wichtig die sinnlichen Erfahrungen beim Spiel und in der Bewegung für die kindliche Entwicklung ist. Spiel ist Lernen und Lernen ist Spiel. Daran lässt er keinen Zweifel.

www.kita-fachtexte.de

Bei den Kita-Fachtexten gibt es verschiedene wissenschaftliche Texte über das Spiel, hier beispielsweise welche Rolle den Peers, den Gleichaltrigen, im Spiel in den frühen Jahren zukommt. Spielpartner können in ihren Aktivitäten Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken, sich gegenseitig unterstützen und Interessen miteinander aushandeln lernen. Damit die Kinder sich dabei nicht überfordern brauchen sie die Begleitung von Erwachsenen. <http://www.kita-fachtexte.de/texte-finden/detail/data/begleitung-von-kooperation-und-spiel-null-bis-dreijaehriger/>

Gerburg Fuchs ist seit 1990 freiberuflich tätig in der künstlerischen, therapeutischen und pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Dozentin mit Schwerpunkt Bewegung und Spiel, Autorin und Filmemacherin. Master of childhood and children rights, FU-Berlin.

Kontakt:

E-Mail: info@gerburgfuchs.de
www.gerburgfuchs.de